

Die Ausgrabungen auf Burg Garsdorf, Kreis Bergheim

Von

Wilhelm Piepers

Örtliche Lage und Zustand

Am Fuße des Osthanges und im Windschatten der nördlichen Ausläufer der Ville liegen die Häuser von Garsdorf aneinandergereiht. Bis vor einem Menschenalter war die Burg das letzte Glied der in einem weiten Bogen von Westen nach Osten sich hinziehenden Gebäudereihe¹. Die Häuser nördlich und östlich der Burg sind erst in jüngerer Zeit entstanden (*Abb. 1*).

Mehrere Trockenrinnen, die von den Höhen bei Wiedenfeld nach Osten austreichen, vereinigen sich im Bereich des Ortes Garsdorf. In den letzten Jahrzehnten führten sie nur noch gelegentlich bei Regen und einige Wochen lang in den regenreichen Jahreszeiten Wasser. Diese Rinnen gehören zum Einflußgebiet des Gillbaches, der unterhalb Grevenbroich in die Erft mündet. Wassergräben und Wehrmauern bildeten überwiegend den Schutz der Burgen des Flachlandes. Die Versorgung der Gräben mit Wasser war durch diese Rinnen gewährleistet. Bei zu hohem Wasserstand in den Burggräben war ein natürlicher Ablauf in Richtung Auenheim möglich.

Die Burg Garsdorf liegt in einer Niederung, in dem stumpfen Winkel, der von der Dorfstraße und dem Weg nach Auenheim gebildet wird. Die Gesamtanlage hat die Form eines Trapezes.

Die Burg besteht aus zwei Teilen, die im Gelände noch erkennbar sind. Die Hauptburg, die den nordöstlichen Teil der Gesamtanlage einnimmt, erhebt sich als flacher Erdhügel etwa 2,5 m über die heutige Sohle des Burgweihers, der sie ringförmig in einer durchschnittlichen Breite von 25 m umgibt. Der nordwestliche Mittelteil des Wassergrabens ist von der Hauptburg bis zur Vorburg von der Dorfstraße her mit Müll angefüllt worden. Nach Westen anschließend erheben sich über dem früheren Graben die Schule und das Spritzenhaus des Ortes.

Die Gräben führen, auch soweit sie nicht eingeebnet, überbaut oder mit Müll überdeckt worden sind, seit Jahren kein Wasser mehr. Weil in früheren Jahrzehnten der Wasserspiegel höher lag, konnten die in der Nachbarschaft der Burg gelegenen Häuser nicht unterkellert werden.

Vorbemerkung: Der Bericht über die Ausgrabung auf der Burg Garsdorf erscheint auch in: Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Heft 3, 1961. Vgl. dort auch S. Corsten, Haus Garsdorf im Gang der Jahrhunderte (geschichtlicher Überblick).

¹ Vgl. Meßtischbl. 5005 Bergheim (Erft).

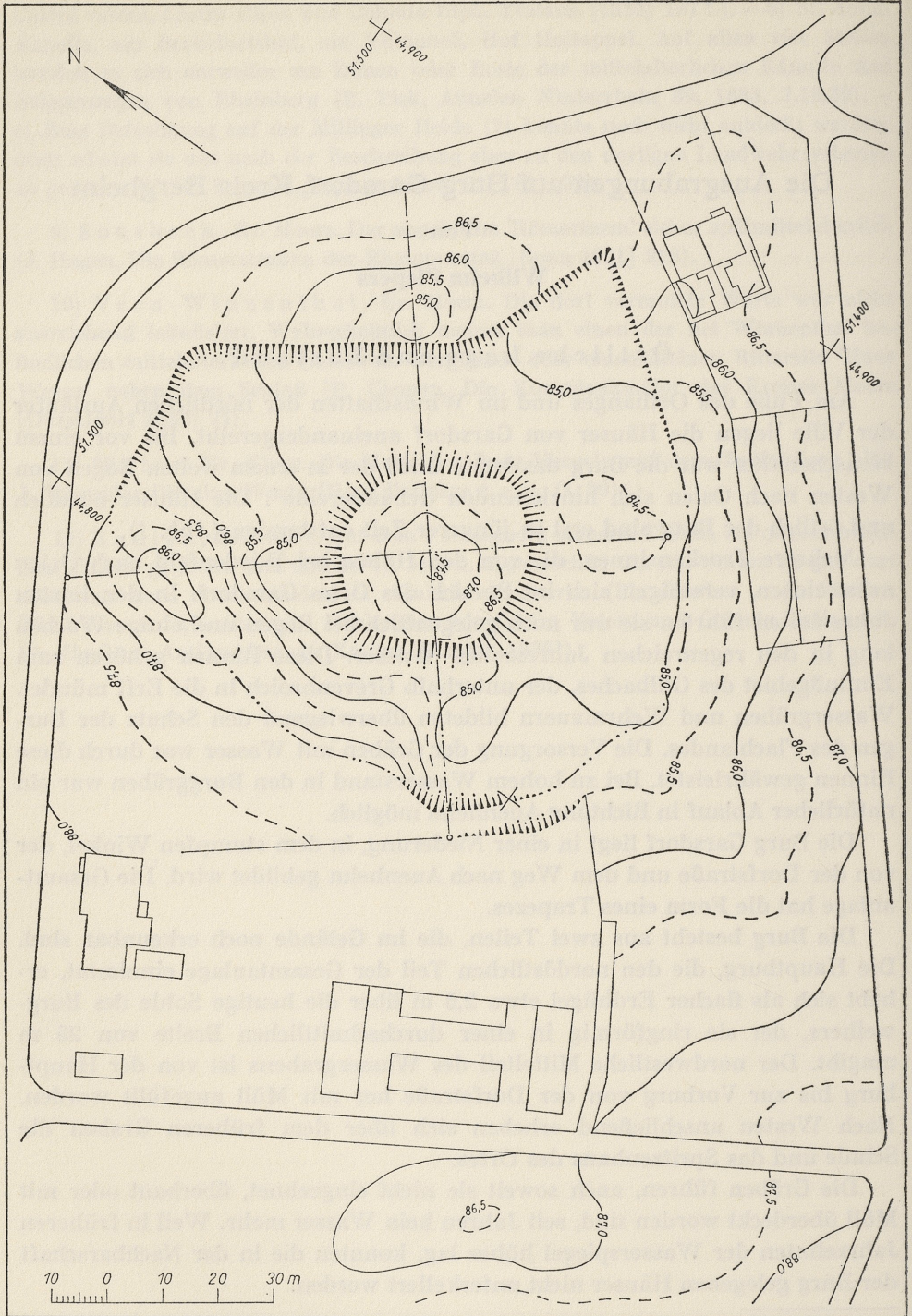


Abb. 1. Burg Garsdorf. Vermessungsplan vom Jahre 1960.
Maßstab 1 : 1250.

Die Grundfläche des Hügels der Hauptburg bildet annähernd ein Quadrat mit leicht ausbiegenden Seiten. Der Durchmesser beträgt in Nordwest-Südost-richtung bis zum Grabenansatz 34 m, in Nordost-Südwestrichtung 33 m. Die Kuppe des Hügels erreicht ungefähr die Höhe der äußeren Grabenböschung. Der Hügel erweckt somit den Eindruck, als wäre er aus einem ehemals ebenen Gelände durch breite Gräben herausgeschnitten worden. In Wirklichkeit aber liegt er in einer natürlich gewordenen Senke und ist von Menschenhand aufgetragen worden. Im Südwestteil ragt an der Grabenwand ein 3,6 bis 3,8 m breiter und 2,5 m hoher Mauerstumpf (2) aus Feldbrandziegeln auf. Er ist der an der Erdoberfläche letzte wahrnehmbare Rest ehemaliger Baulichkeiten (Taf. 40 und 42). Der Graben zwischen Haupt- und Vorburg ist 25 bis 30 m breit. Auf der Südseite der Anlage hebt er sich im Gelände noch deutlich erkennbar ab.

Weniger gut sind beim heutigen Erhaltungszustand die Grenzen der Vorburg auszumachen, zumal die Gräben überbaut oder auch teilweise eingeebnet wurden. Trotzdem läßt sich die Vorburg als Rechteck von etwa 55 x 45 m in den Gärten der Schule und im Bereich von einigen Behelfsheimen noch einigermaßen ausmachen. Bemerkenswert ist, daß sich aus den Plänen der Urvermessung, die um 1820 durchgeführt wurde, noch die gesamte Anlage in ihren Umrissen ablesen läßt². Auch in der Tranchotkarte sind Haupt- und Vorburg als durch Gräben getrennte und umschlossene Einzelteile erkennbar. Die Vorburg zeigt sich hier als Rechteck, dessen eine Langseite der Hauptburg zugekehrt ist³.

Volkstümliche Überlieferung

Im Volksmund hat sich ein interessanter Flurname bis auf den heutigen Tag erhalten. Das Gelände vor dem äußeren Graben der Vorburg, auf dem Gärten und einige Häuser liegen, trägt die Bezeichnung 'an de Vürbröck', an der Vorbrücke⁴. An dieser Stelle lag, die örtlichen Verhältnisse würden es ohnehin vermuten lassen, die Brücke zur Vorburg. Sie war die erste oder vordere Brücke, denn die zweite oder hintere lag, vom Standpunkt des Besuchers gesehen, zwischen Vor- und Hauptburg.

Die Vorburg, dem Orte zugekehrt, führte die Bezeichnung 'schwarze Burg', die Hauptburg wurde bis in die letzten Jahre allgemein 'weiße Burg' genannt. Nach der Erklärung alter Anwohner sollen die Benennungen daher rühren, daß die oben erwähnten Trockenrinnen die Abwässer des Ortes und damit manchen Unrat aufnahmen, bevor sie in die Gräben der Vorburg mündeten. Daher hätten diese Gräben immer ein dunkles Wasser geführt und wären stärker verschlammmt gewesen als die weiter entfernt gelegenen Gräben der Haupt- oder 'weißen Burg'. Von der Färbung des Wassers sollen sich die Benennungen auf die Teile der Burg übertragen haben.

² Die Pläne befinden sich bei der Katasterabteilung der Kreisverwaltung Bergheim.

³ Wald-, Kultur- und Siedlungskarte der Rheinprovinz 1801-1820, hrsg. von E. Kuphal, Bl. 23. Publ. der Ges. f. rhein. Geschichtskunde XII, 2. Abt. (Bonn 1930).

⁴ Gewährsmann ist Schreinermeister W. Kremer, Garsdorf. Ein Zusammenhang mit der Burganlage wurde beim Gebrauch dieser Flurbenennung nicht mehr vermutet.

Ausgrabung der Hauptburg

Im Sommer 1960 wurde die Hauptburg der Anlage Garsdorf ausgegraben, weil die Burg und der Ort dem fortschreitenden Aufschluß der Braunkohlen-grube Fortuna-Nord in wenigen Jahren zum Opfer fallen. Bis dahin hoffen wir auch die Vorburg, die in den Gärten der Schule und unter einigen Behelfs-heimen verborgen liegt, ausgraben zu können. Die Grabung auf der Haupt-burg wurde von Mai bis August 1960 durchgeführt. Die Leitung der Unter-suchung oblag dem Berichterstatter. Die Rheinische Braunkohlenwerke AG, Köln, das Werk Fortuna-Nord sowie der Kreis Bergheim unterstützten die Untersuchungen tatkräftig.

Die Ausgrabung begann mit einem 2 m breiten Suchgraben von Nord-osten nach Südwesten quer über die Hauptburg. Er war den örtlichen Gegebenheiten entsprechend von der Hauptburg senkrecht auf die Vorburg gerichtet. Gleichzeitig erfaßte er die Südostecke des genannten Mauerstumpfes, der als einziger Rest ehemaliger Baulichkeiten an der Erdoberfläche noch sichtbar war. Außer einigen Fundamenten und Pfosten, die nur wenig aus-zusagen vermochten, boten die Profile des Grabens den ersten Einblick in den Aufbau des Hügels. Der natürlich gewordene Untergrund bestand aus tief-gründigem Löß. Seine untere Grenze wurde bei den Ausgrabungen nirgend-wo erreicht. Die obere Grenze wurde bei 85,5 m über N. N. eingemessen. Der Hügel reichte mit seiner Krone bis 87,5 m über N. N. Das Erdreich, Löß und Lehm, zwischen 85,5 und 87,5 m über N. N., war künstlich aufgetragen worden. Zu den Böschungen des Wassergrabens hin dünnte diese Lage keil-förmig aus (*Taf. 41*, Profile A–B und C–D).

Die weitere Untersuchung erfolgte nach der Quadrantenmethode. Das heißt, der Burghügel wurde in Viertelteilen so untersucht, daß nur zwei Erd-stege von 1,0 m Breite ausgespart blieben, die sich in der Mitte des Hügels im Winkel von 90 Grad kreuzten.

1. Bauperiode: Bauspuren unter dem Burghügel

Die ältesten Spuren von Bauten, die im Bereich der Grabung angetroffen wurden, lagen unter dem Burghügel auf dem natürlich gewordenen Löß-boden (*Taf. 40*, 1. Periode). In ihrer Ausrichtung wichen sie von den späteren örtlichen Bauten und von dem Verlauf der Wassergräben ab, die ein großes Viereck umschlossen. Außerdem wurden diese Bauspuren von den frühesten Wehrmauern überschritten. Es handelte sich also um letzte Reste, Wand-gräbchen (54) und Pfosten (55) eines Gebäudes, das der Burg Garsdorf zeitlich voraufging und mit der befestigten Anlage unmittelbar nichts zu tun hatte. Obwohl die Baureste quer über das gesamte Areal der Hauptburg verfolgt werden konnten und somit eine große Fläche einnahmen, ist ihr ursprüng-licher Umfang nicht ganz erfaßt worden. An einen südlichen rechteckigen Trakt mit einer umbauten Fläche von 22,2 x 7,2 m schloß parallel nach Norden ein 9,5 m breiter Raum an. Seine Ost-Westausdehnung wurde nicht ermittelt. Da seine Südwand aber über den südlich anschließenden Trakt nach Westen hinausreichte und von einer späteren Wehrmauer geschnitten wurde, scheint er länger als 24,3 m gewesen zu sein.

Bemerkenswert erscheint, daß eine zu diesen Baulichkeiten gehörende ausgeprägte Wohn- oder Kulturschicht nirgendwo festgestellt werden konnte. Entweder haben die Bauten nur kürzere Zeit bestanden, oder man hat das Gelände, bevor man den Burghügel aufschüttete, von den humosen Lagen befreit, um ein Nachsinken der aufgetragenen Erde zu verhüten. Einige datierende Funde, kleine Pingsdorfer und blaugraue Scherben, wurden unmittelbar aus den Wandgräbchen geborgen.

Wie wir noch darlegen werden, wurde der Burghügel aufgetragen, bevor mit dem Ausbau der Anlage in Stein begonnen wurde. Über den Bauresten zu ebener Erde erstreckte sich eine graugelbe bis hellgelbe Lößlage (16), deren Stärke zwischen 0,5 und 0,8 m schwankte. Darüber folgte eine braune, lehmige Schicht (5), die mit dunkelbraunen, humosen Flecken und Streifen durchsetzt war. Sie strich zum Hügelrand keilförmig aus. Der gesamte Hügel war mit einer 0,25 bis 0,30 m starken rezenten Humusschicht überzogen. Die beiden genannten unteren Erdlagen sind, weil sie sich hier und dort überlappten oder verzahnten, vermutlich gleichzeitig aufgetragen worden. In dem unterschiedlichen Erdreich spiegelten sich lediglich verschiedene Entnahmestellen wider, die in den Burggräben gesucht werden dürften.

Die oben erwähnten Siedlungsreste unter dem Burghügel hatten, wie wir darlegten, keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der befestigten Anlage. Wahrscheinlich gehörten sie zu einer offenen Hofstelle, die der Burg unmittelbar voraufgegangen ist. Die Burg, auf die wir jetzt zu sprechen kommen, dürfen wir als Neugründung betrachten.

2. Bauperiode: Ältere Burganlage

Der Burghügel hatte innerhalb einer älteren Wehrmauer den Grundriß eines Quadrates mit der Seitenlänge von etwa 26,7 m (*Taf. 40, 2. Periode*). Damit ist gleichzeitig die lichte Gesamtausdehnung der Hauptburg gegeben. Von der Wehrmauer wurden in erster Linie Reste mächtiger, pfeilerartiger Unterbauten wiedergefunden, die, wie sich an einigen Stellen feststellen ließ, ursprünglich durch Bögen miteinander verbunden waren. Auf den Ecken der im Grundriß quadratisch verlaufenden Wehrmauer hatten die Pfeiler die Gestalt eines rechten Winkels, so daß in der Flucht der abgehenden Mauern je ein Bogen ansetzte. Nun hätte man erwarten dürfen, daß bei einer quadratischen Anlage die Zahl der Pfeiler für die Entlastungsbögen zwischen den Eckpfeilern überall gleich gewesen wäre. Auf der Südseite einer westöstlich verlaufenden gedachten Diagonale waren aber zwischen den Eckpfeilern je fünf, nördlich der Diagonale je vier Pfeiler gebaut. Der Grund für die Unterschiede dürfte darin zu suchen sein, daß man dem von Natur her feuchteren Untergrund auf der Südseite nicht die gleiche Tragfähigkeit zutraute wie dem Boden auf der Nordseite. Ein gewisser Ausgleich für die geringere Zahl der Pfeiler wurde in ihrer größeren Breite angestrebt. Vielleicht deutet sich darin auch ein gewisser zeitlicher Abstand an.

Vom Mauerwerk der Pfeiler waren nur hier und da Reste erhalten. Der Erhaltungszustand der Unterbauten aus Holz war jedoch sehr gut. Für den Bau der Pfeiler wurden kastenförmige Fundamentgruben ausgehoben, die

durch die Aufhöhung des Burghügels in den anstehenden Löß bis zu einer Tiefe von 84,0 m über N. N. hinabreichten. Von der Grubensohle aus wurde ein dichter Rost von Eichenpfählen senkrecht eingerammt. Es waren Stämme von bis zu 2,3 m Länge und bis zu 0,35 m im Durchmesser. Die schwächeren oberen Stammenden zeigten lange, vierseitig behauene Spitzen. In Gegenrichtung zum Wachstum hatte man die Stämme als Ramppfähle eingetrieben. Um den Rost noch tragfähiger zu machen, wurden zwischen den Pfahlköpfen in den Löß faust- bis kopfgroße Geröllsteine eingestampft. Die so vorbereiteten Roste waren mit 5 bis 6 cm starken Bohlen aus Buchenholz ganz abgedeckt. Auf diesem Bohlenbelag begann das Mauerwerk der Pfeiler für die Entlastungsbögen. Die untere 0,2–0,3 m starke Lage der Pfeiler war Gußmauerwerk, das aus Geröllsteinen bis zu 20 cm im Durchschnitt und aus Kalkmörtel bestand. Darüber begannen durchgehende Schichten aus Feldbrandziegeln, die in einem unregelmäßigen Steinverband recht sorgfältig verlegt waren (*Taf. 41, G–H* und *Taf. 43*).

Obwohl bei einer gründlichen Zerstörung die Bögen zwischen den Pfeilern bis auf ein Bogensegment (47) und auch die Pfeiler bis auf geringe Reste abgetragen worden waren, ließen sich an Hand der Bau- und Ausbruchgruben doch aufschlußreiche Einblicke gewinnen. Die Bogenlehren für die verbindenden Tonnen waren aus dem anstehenden Löß und aus dem angeschütteten Erdreich des Hügels zwischen den Baugruben für die Pfeiler herausgearbeitet worden. Da die Scheitel der Entlastungsbögen ohnehin tiefer lagen als das Gehniveau, blieben die herausgeschnittenen Bogenlehren nach der Erbauung alle erhalten, nach der Zerstörung zum großen Teil. Das Bogenstück (47) zwischen den Pfeilern (48 und 50), das sich noch in situ befand, ließ darauf schließen, daß die Backsteinbögen wenigstens anderthalb Steine stark ausgemauert waren. Da das gesamte Mauerwerk bis unter das Gehniveau ausgebrochen war, ist uns die Bauart der aufgehenden Wehrmauer unbekannt. Nach den Unterbauten zu schließen hatte sie eine Stärke von 1,8 bis 2,0 m. Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, daß die Wehrmauern in ihrer ganzen Stärke massiv hochgeführt wurden oder daß der innere Teil, der den Wehrgang zu tragen hatte, in Bogenstellungen, die an Baumaterial weniger erforderten, aufgegliedert war.

Das innerhalb der Wehrmauer gelegene Areal der Hauptburg umfaßte mehr als 700 qm. Es war nur teilweise bebaut. In dem nördlichen Teil des umschlossenen Quadrates wurden Fundamente angetroffen, die mit der Wehrmauer zusammen ein Rechteck von 18,3 x 7,0 m lichter Größe abtrennten. Bei der benachbarten Burg Holtrop wurde die Wehrmauer ebenfalls als Fundament für die Außenmauern von Bau D verwendet⁵. Im Unterschied zu Holtrop, wo wir es mit einer Anlage zu tun hatten, der frühere Bauten vorausgingen, war Garsdorf eine Neugründung. Die Anlehnung von Bauten an die Wehrmauern ist seit der romanischen Zeit geläufig⁶.

Die Fundamente der Gebäude, die innerhalb der Wehrmauer liegen, sind

⁵ W. Piepers, Burg Holtrop. Bergheimer Beiträge 1, 1960, 44 Abb. 11 und 12.

⁶ A. Tuulse, Burgen des Abendlandes (Wien–München 1958), etwa Abb. 47. 48. 61. 62. 95 u. 101. – Für die gotische Zeit vgl. A. Steeger, Rheinische Kunststätten, Burg Linn (1954) 6 ff.

in gleicher Weise gebaut wie die Wehrmauer. Die Fundamente der Pfeiler reichten jedoch durchschnittlich 0,5 m tiefer als die der Wehrmauer, also bis etwa 83,5 m über N. N. Die Rammpfähle waren nicht wie die oben erwähnten aus Eichen-, sondern aus Buchenholz geschnitten. Statt der beiderseitig bearbeiteten Bohlen, mit denen die Pfahlroste der Wehrmauer abgedeckt waren, benutzte man hier der Länge nach gespaltene Buchenstämme. Die flachen Seiten der Halbstämme waren den Pfahlköpfen zugekehrt. Die Geröllsteine, die zwischen den Pfahlköpfen festgestampft und in der unteren Lage der Pfeiler vermauert waren, erreichten eine Stärke bis zu 20 cm. Das darüber ansetzende Backstein-Mauerwerk war nicht so stark zerstört wie das Mauerwerk der Pfeiler in der Wehrmauer. Einige der unteren Ansätze der Bögen, welche die Pfeiler miteinander verbunden hatten, wurden gefunden (*Taf. 40 und 41, E-F*). Bei den Fundament- und Pfahlrosttiefen in Maßen über N. N. ist zu bedenken, daß die Hauptburg hügelartig aufgehöht worden war. Dabei lagen die Pfeiler innerhalb der Burg natürlich entsprechend tiefer unter dem Gehniveau als die Pfeiler der Wehrmauer. Die Pfeiler im Burginnern wurden beim Ausbruch nicht völlig herausgerissen, man trug sie nur bis zu einer gewissen Tiefe unter dem Gehniveau ab. Durch ihre tiefe Lage überdauerten auch die Pfähle im Burginnern besser die Zeit als die Pfähle des Mauerberinges, die größtenteils in Fäulnis übergegangen waren.

Der große Rechteckbau, der vom Nordteil der Wehrmauer und den beiden im Burginnern gelegenen Pfeilerreihen umgeben wurde, hatte natürlich über den Entlastungsbögen ehemals durchgehende Mauern. Die Entlastungsbögen waren über den Steinpfeilern absatzartig eingezogen. Die Bogenansätze der Langmauer ließen auf eine Stärke der Bögen von 1,5 m schließen. Die Bögen der Stirnmauer waren demgegenüber nur 1,3 m stark. Damit ist ein Anhaltspunkt für die Dicke der aufgehenden Mauern gegeben. Eine Anlage mit derartigem Grundriß ist nach dem Sprachgebrauch der Burgenkundler ein Festes Haus. In Garsdorf scheint man noch weitere Baupläne gehabt zu haben. Von zwei Pfeilern (31 und 45) wiesen nämlich Bogenabgänge nach Südwesten, also in Richtung auf die Vorburg. Während der Bogenansatz von Pfeiler 31 in Pfeiler 17 ein Widerlager hatte und noch ein weiterer Bogenabgang in gleicher Richtung festzustellen war, fehlte gegenüber Pfeiler 45 jegliche Bauspur. Aus diesen geringen Bauteilen ließen sich die ehemals gehegten Baupläne nicht klar ablesen. Sie weisen auf zwei Möglichkeiten. Einerseits kann der Bau eines Zwingers oder Torturmes zum Schutz des Einganges zum Festen Haus geplant gewesen sein, andererseits war vielleicht an die Errichtung eines Gebäudeflügels gedacht, der zu unserem Rechteckbau im rechten Winkel stehen sollte. Man scheint auch bestrebt gewesen zu sein, einen Brunnen (29, siehe unten) in den Schutz der Mauern einzubeziehen. Eine zunächst beabsichtigte Unterteilung des Rechteckbaues scheint sich durch einen Bogenansatz am Pfeiler 44 anzudeuten, der zum Gebäudeinnern weist. Diese Zwischenmauer ist jedoch nicht gebaut worden, denn in der Flucht, die vom Bogenabgang gewiesen wurde, fehlten weitere Bauspuren.

Der eben erwähnte Brunnen (29) lag im östlichen Quadranten, nur wenig von der Mitte der Hauptburg entfernt. Für seinen Bau war durch die Hügel-

aufschüttung bis in den anstehenden Löß hinab eine große, in ihren Umrissen unregelmäßig gestaltete Grube (4) gegraben worden. Diese Grube wurde von den Fundamenten der Pfeiler 3, 17 und 31 überschritten. Die oberen Lagen des aus Backsteinen sorgfältig gemauerten Brunnenschachtes wurden 1,1 m unter der Hügeloberfläche, bei 86,4 m über N. N., angetroffen. Bis zu dieser

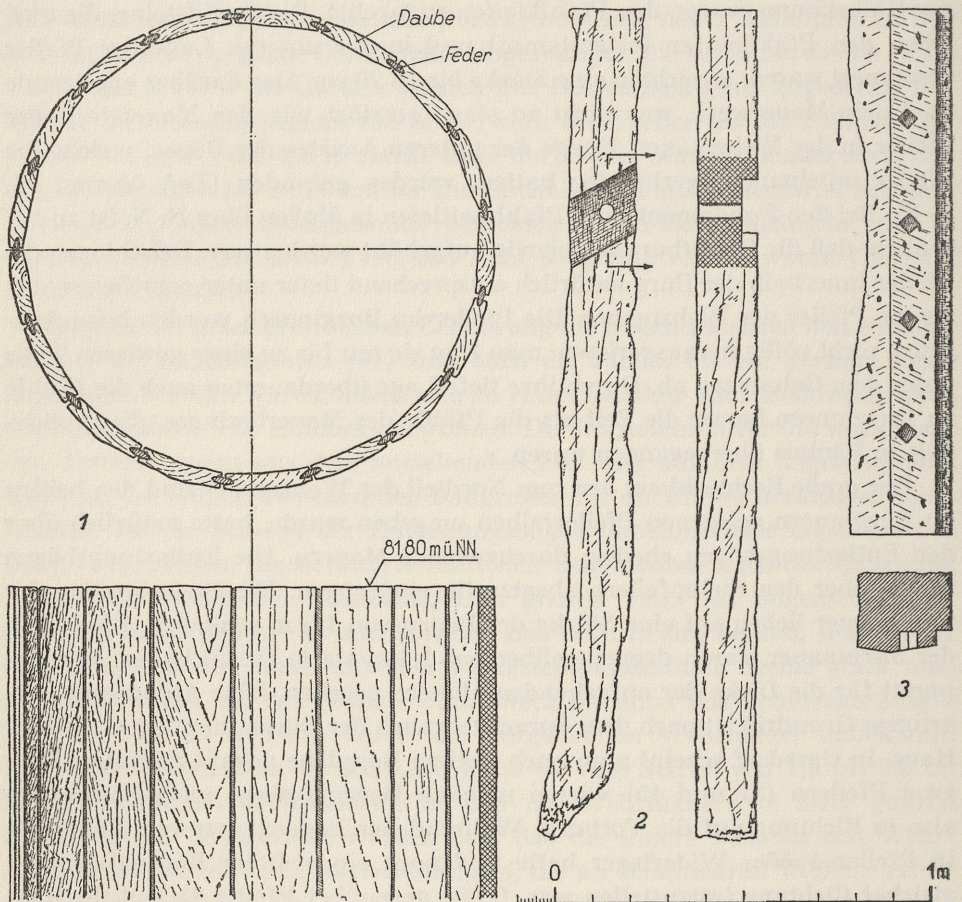


Abb. 2. Burg Garsdorf.

1 Mittelalterlicher Brunnen (29); 2 Werkstück aus Brunnenfüllung (29);

3 Fenstereinfassung (Drachenfelstracht) aus dem Burggraben.

Maßstab 1 : 20.

Tiefe reichte eine trichterförmige Ausbruchsrube, die mit Lehm, Ziegelbruch und Kalkmörtelbrocken angefüllt war. Das sorgfältig geschichtete zylinderförmige und anderthalb Steine starke Mauerwerk des Brunnen reichte bis 81,8 m über N. N. hinab. Die lichte Weite betrug 1,3 m. In dieser Tiefe setzte ein 'Brunnenfaß' an, dessen unterer Rand auf der Brunnensohle in 7,4 m Tiefe, bei 80,1 m über N. N., endete. Das Faß war aus Holz gefügt und im inneren Durchmesser wenig enger als der Backsteinzylinder. Es war so gut erhalten, daß die Konstruktion des Holzwerkes festgestellt werden konnte.

Den Hauptbestandteil bildeten 17 senkrecht stehende Dauben aus Buchenholz, die eine Länge von 1,7 m und eine mittlere Breite von 0,2 m hatten. Ihre Stärke betrug 5 cm. Die Schmalseiten waren durch 3 cm tiefe und etwa 1,5 cm breite Nuten und Federn aus Eichenholz verbunden (*Abb. 2,1*). Ein vierkantiges Werkstück aus Eichenholz von 2,2 m Länge lag unten in dem Brunnen (*Abb. 2,2*). Wozu es gedient hat, bleibt fraglich.

Das Tor durch den Mauerbering dürfte in der Mitte der Stirnmauer in Richtung auf die Vorburg gelegen haben. Die Wehrmauer war aber so tief ausgebrochen, daß sich Hinweise auf ihre genauere Lage oder auf die Torbreite nicht mehr ergaben.

Die Hauptburg wurde überaus gründlich zerstört. Mit Ausnahme der Ziegelpfeiler innerhalb des Beringes blieb nahezu kein Stein auf dem anderen. Während auf dem Burghügel keinerlei Brand- oder Zerstörungsschicht zu finden war, wiesen die Ausbruchgruben, insbesondere der Wehrmauer, hinreichend Merkmale einer Zerstörung auf. Abgesehen davon, daß die Fundamentpfeiler recht tief ausgebrochen waren, zeugten Holzkohle, Asche und im Feuer gehärtete Lehmbrocken, die mit Stroh durchsetzt waren, von einer mächtigen Feuersbrunst. Im Burggraben fanden wir neben größeren Mauerteilen die Gewände von Fenstern und vielleicht auch von Türen aus Drachenfelstrachyt. Ein unversehrtes Werkstück einer Fenstereinfassung hatte die Länge von 1,4 m; seine größte Stärke betrug 0,26 x 0,2 m. Vier rhombisch und in einer Reihe angeordnete Löcher wiesen auf einen Schutz der Fensteröffnungen durch Eisenstäbe von 4 x 4 cm Dicke (*Abb. 2,3*).

3. Bauperiode: Jüngere Burganlage

Aus diesen Trümmern erstand noch einmal eine befestigte Anlage. Es wurden durchgehende Fundamentgruben für eine Backsteinmauer ausgehoben, die über den äußeren Rand der Pfeilerfundamente hinausreichten (*Taf. 40, 3. Periode*). Diese Backsteinmauer (28), zur Zeit der Grabung ebenfalls weitgehend ausgebrochen, reichte hier und da bis auf die Pfahlroste der älteren Pfeiler hinab. An manchen Stellen ruhte sie aber auch auf dem Ziegelbruch und Lehm, dem Füllmaterial in den Ausbruchgruben der Pfeiler. Außerhalb und zwischen den Pfeilern erreichte die neue Mauer den anstehenden Lößboden, der lediglich bei der jetzt erbauten Toranlage in seiner Tragfähigkeit durch eingerammte Pfähle verstärkt war. Wo wir Teile des Mauerzuges noch in ursprünglicher Lage antrafen – in *Taf. 40* durch engere Schraffur hervorgehoben –, waren die unteren Backsteine hochkant, mit den Schmalseiten nach oben oder nach unten, versetzt. Vielleicht wollte man durch diese Bauweise verhüten, daß die unteren Feldbrandziegel durch die Last der aufstehenden Mauer brachen. Auf der Südost- und Nordostseite des Beringes fiel die Sohle der Wehrmauer nach außen schräg ein, und die Außenseite war zum Burginnern hin wenig eingezogen. Beide Maßnahmen könnten darauf gerichtet gewesen sein, den Druck der aufgeschütteten Erde des Burghügels aufzufangen. In unserer Zeichnung sind Maße der Ausbruchgruben aufgetragen, welche die Breite der Wehrmauer gelegentlich überstiegen. Nach den

vorgefundenen Resten hatte die Mauer dicht über der Sohle eine Stärke von 0,8 bis 0,9 m. Sie war also entschieden schwächer als ihre Vorgängerin.

In der Mitte der Stirnmauer, in Richtung auf die Vorburg, war ein Torbau um Mauerstärke in den Wassergraben vorgezogen. Ein Mauerstumpf (2), den wir oben als einzigen Rest ehemaliger Baulichkeiten erwähnten, erwies sich als Fundament der nördlichen Torwange, das zum Burginnern über die Flucht der Wehrmauer ebenfalls um Mauerstärke hinausreichte. Dem in nordwestliche Richtung weisenden Abgang zufolge stand der Torbau mit der Wehrmauer in unregelmäßig geschichtetem Steinverband. Die im Grundriß breit-hufeisenförmige Toranlage ruhte ursprünglich in ihrem ganzen Umfang auf einem Pfahlrost. Die Pfähle erreichten eine Länge von 1,5 m und eine Stärke bis zu 0,2 m im Durchmesser. Unmittelbar auf den Pfahlköpfen und dem zwischen den Pfählen verdichteten Löß begann das Ziegelfundament. Wie bei der jüngeren Wehrmauer waren die unteren Steine mit einer Schmalseite nach oben als Rollschicht verlegt. Der aufragende Mauerstumpf (2) hat sich im Laufe der Zeit zum flankierenden Wassergraben hin geneigt. Weiter südlich war ein Mauerstück des Tores (9) aus seiner ursprünglichen Lage von dem Pfahlrost grabenwärts abgeglitten (*Taf. 40 und 41*). Von hier ab konnte der Südteil des Grundrisses, mit Ausnahme einer zum Burginnern weisenden Steinlage, nur als Ausbruchgrube verfolgt werden. Als Grenze für das Fundament kann man den auch hier erhaltenen Pfahlrost ansehen.

Über die Innenbauten der Hauptburg, zu denen die jüngere Wehrmauer mit dem Torbau gehörte, hat die Ausgrabung kein klares Bild geliefert. Nur an einer Stelle, parallel zum nordwestlichen Zug der Wehrmauer, fanden wir auf kürzerer Strecke ein Ziegelfundament (27) von geringer Tiefe. Die untere Schicht der Backsteine lag noch in einen graubraunen Kalkmörtel gebettet. Die Sohle des Fundamentes reichte bis 0,5 m unter Geländeoberfläche oder bis 86,0 m über N. N. Die Mauer steckte in der Aufschüttung des Burghügels. Die Breite der Fundamentbank betrug 0,5 bis 0,6 m. Der obere Bereich des Burghügels war durch jüngere Gruben und Gräben so stark durchwühlt, daß weder Fundamente noch Ausbruchgruben auszumachen waren. Hier machten sich offenbar Schatzgräbereien von Einheimischen bemerkbar. Auch hat hier die Dorfjugend Gruben ausgehoben und kleine Unterstände gebaut.

Wie die Wehrmauer die Stärke der älteren nicht erreichte, so waren auch die jüngeren Bauten leichter gehalten. Während die Pfeilerfundamente einen Bau von drei oder gar vier Geschossen mit Leichtigkeit zu tragen vermochten, werden die jüngeren Unterbauten höchstens einen Bau mit massivem Grundgeschoß getragen haben. Die Obergeschosse haben wir uns, wie etwa bei Haus Laach oder Fürth bei Glehn, Kr. Grevenbroich, in Fachwerk errichtet zu denken⁷. Wir halten es nicht für ausgeschlossen, daß man bei dem Neubau vorgeschriebene, begrenzte Stärken der Mauern berücksichtigen mußte. Derartige Auflagen für den Bau von Burgen sind aus dem Mittelalter be-

⁷ Th. Wildeman, Rheinische Wasserburgen und wasserumwehrte Schloßbauten (Neuß 1954) Taf. 64 und 65.

kannt⁸. Zu große Selbständigkeit oder Machtansprüche der Burgherren sollten auf diese Weise verhindert werden.

Die Feldbrandziegel, die man im Laufe der Zeit auf der Hauptburg verwendet hat, waren von unterschiedlicher Güte. Verhältnismäßig hart gebrannte Ziegel fanden wir nur bei der Toranlage sowie an einigen Stellen der Wehrmauer. Die übrigen Backsteine waren teils mäßig hart, teils schlecht gebrannt⁹.

Die Wassergräben der Hauptburg waren nicht von Anfang an etwa 25 m breit. Aus den Profilen konnten wir in der schwach einfallenden inneren Böschung die im Querschnitt muldenförmige Sohle eines älteren, schmäleren Grabens beobachten (*Taf. 41*, Profile A-B und C-D, Befund 11). Auf der Sohle dieses Grabens hatte sich eine dünne Schlammschicht abgesetzt. Die übrige Einfüllung bestand aus Lehm und Löß, vereinzelt waren Brocken von Feldbrandziegeln darin eingeschlossen. Die Böschungen dieses Grabens stiegen steiler an als die des breiten Wassergrabens. Seine ursprüngliche Breite ließ sich nicht mehr genau ermitteln, weil die oberen Grabenwände durch die Erdarbeiten für den breiten Graben abgetragen worden waren. Nach den ansteigenden Böschungen und nach der Höhenlage der alten Geländeoberfläche zu urteilen dürfte er eine Breite von 5 bis 6 m gehabt haben. Anhaltspunkte, zu welcher Zeit der Graben verbreitert wurde, ergaben sich nicht aus den Profilen, wie auch keine datierenden Funde geborgen wurden.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Über den Resten einer offenen Hofstelle (*Taf. 40*, 1. Periode), deren Datierung durch Pingsdorfer Scherben und Kugeltopfkeramik ungefähr gegeben ist, entstand die erste befestigte Anlage. Für sie wurde innerhalb eines Grabens ein flacher Hügel aufgeworfen¹⁰. Auf starken Holzrosten erhoben sich Backsteinpfeiler, die noch unter dem Gelniveau durch Bögen zu einer zusammenhängenden Wehrmauer miteinander verbunden waren¹¹. Die Wehrmauer faßte ein Quadrat mit einer Seitenlänge von etwa 26,7 m ein. In seiner Nordecke lag ein Rechteckbau von 18,3 x 7,0 m lichter Größe, ein Festes Haus. Die geplanten Bauvorhaben für das Burginnere wurden nicht zu Ende geführt. Trotzdem war es eine stark gebaute, mächtige Burg. Zeugnisse eines gewaltsamen Unterganges fanden wir vor allem in den Ausbruchgruben der

⁸ E. O. M. van Nispen tot Sevenaer, *Nederlandsche Kasteelen*, 4. Druck (Amsterdam 1949) 20.

⁹ Von den in den Pfeilern der älteren Anlage verlegten Steinen schwankten die Längenmaße zwischen 24,5 und 26,5 cm. Ihre Breite reichte von 11,5 bis 13,0 cm, die Höhe von 5,5 bis 7,0 cm. Die entsprechenden Maße der Backsteine des Tores und der jüngeren Wehrmauer hielten sich zwischen 25,0 und 27,0 cm, 12,0 und 14,0 cm sowie 6,0 und 7,5 cm. Material für die Herstellung von Ziegeln, gut verlehmt Löß, konnte im Erftland in den Niederungen allenthalben gewonnen werden. Es liegt nahe anzunehmen, daß die Ziegel in nächster Nähe der Burg gefertigt und gebrannt wurden.

¹⁰ Zur Frage der Burghügel vgl. W. Piepers, *Burg Holtrop* 78 ff. Dort auch weiteres Schrifttum.

¹¹ J. G. N. Renaud, *Veröffentl. d. Rhein. Ver. f. Denkmalpflege und Heimatschutz. Der Niederrhein* (Neuss 1953) 54; ders., *Hondert eeuwen Nederland* (s'Gravenhage 1959) 255.

Mauern und der Pfeiler. Da unsere lückenhaften Kenntnisse von der Keramik des Mittelalters keine genaue Datierung zulassen, ist es ein glücklicher Umstand, daß wir einen urkundlich belegten zeitlichen Festpunkt anführen können. Die Anlage (*Taf. 40, 2. Periode*) wurde in einer Fehde zwischen Gumprecht von Alpen und Garsdorf und dem Kölner Erzbischof Friedrich von Saarwerden von letzterem belagert und im Jahre 1373 eingenommen¹². Gumprecht wurde gefangen und für vier Jahre in den Turm der Godesburg gesperrt. Das Feste Haus selber wurde ebenso wie einige Jahre vor- oder nachher die Burgen Hemmersbach, Neuenahr, Helpenstein und Disternich zerstört, und zwar gründlich. Auf Grund der vorgefundenen Keramik¹³ und der Tatsache, daß die ursprünglich gehegten Baupläne nicht zu Ende geführt wurden, möchten wir den Baubeginn der ersten befestigten Anlage nicht vor 1300 ansetzen.

Von dem jüngeren Ausbau der Hauptburg konnten nur die Grundrisse der Wehrmauer und des zugehörigen Tores geklärt werden (*Taf. 40, 3. Periode*). Nach der Keramik zu schließen, dürfte diese Anlage bis ins 16. oder 17. Jahrhundert bestanden haben. Geschichtliche Nachrichten über ihre Zerstörung oder Auflassung sind uns bisher nicht bekannt geworden.

¹² Stadtarchiv Köln, Stadtkölnische Copienbücher I 48 b, Qu V 42. – Chronicon Bruwylrense, Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein 18, 1867, 133. – Chroniken d. deutschen Städte, Köln, Band 12–14 (Leipzig 1875–77), Bd. 13, 71 und Bd. 14, 702. – L. Ennen, Geschichte der Stadt Köln, Bd. 2 (Köln und Neuß 1865) 657 ff.

¹³ Aus Zeitgründen haben wir auf die Vorlage der Keramik an dieser Stelle verzichten müssen. Da jedoch berechtigte Aussicht besteht, daß wir vor der Abbaggerung auch noch die Vorburg werden ausgraben können, soll die Keramik mit den dann zu erwartenden Funden zusammen vorgelegt werden.